

Annemarie Schimmel

J. G. Herder und die persische Kultur *

Die Idee zu diesen Betrachtungen entstand bei einem Gespräch, das ich vor einem Jahr, als sich der Geburtstag Herders zum 250. Male jährte, mit jemandem hatte, der bedauerte, daß zum gegebenen Anlaß so wenig über Herder in der deutschen Presse zu lesen war. Mir fiel ein, daß ich als junge Dozentin in einer Vorlesung über *Die deutsche Antwort auf den Orient* auch von Herder gesprochen hatte, denn dieser spielte in seiner Zeit und darüber hinaus für die Entwicklung und Eigenart der deutschen Orientalistik eine durchaus bedenkenswerte Rolle. Dieses Sachverhalts ist man sich noch zu wenig bewußt; eben darum nehme ich gern die Gelegenheit wahr, noch einmal auf mein Thema von damals zurückzukommen.

Als Johann Gottfried Herder im östlichsten Winkel Deutschlands, im ostpreußischen Mohrungen, am 25. August 1744 geboren wurde, war es eine Zeit, da Europa sich dem Orient mit vermehrtem Interesse zuwandte. Im Mittelalter haben wir es ja zumeist mit feindlichen Auseinandersetzungen, mindestens mit kritischen Stimmen über den Islam, über den Koran, zu tun. Als nun der Orient durch Handelsreisen und Gesandtschaften besser bekannt wurde, begriff man allmählich, daß dort eine zwar andersgeartete, aber nicht weniger schätzenswerte Welt lag. Es sei erinnert an die Schleswig-Holstein-Gottorpsche Gesandtschaft, die im Jahre 1635 nach Persien aufbrach und uns so kostbare Schätze schenkte wie die *Muscowitische und Persische Reyse* des Adam Olearius und vor allem seine Übersetzung des *Gulistān* von Saadi, nicht zu vergessen die schönen Reisegedichte, die Paul Fleming (im Barock geschätzter Verfasser deutscher und neulateinischer Lyrik, heute noch durch ein evangelisches Kirchenlied bekannt) von der genannten Expedition mitbrachte. Man darf auch die wertvollen Berichte Jean Chardins und des deutschen Arztes Engelbert Kämpfer erwähnen, die Iran im 17. Jahrhundert besuchten und durch ihre aufschlußreichen Reisebeschreibungen ein neues Interesse und Verständnis für das Land ermöglichten. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte Antoine Gallands französische Übertragung der "Tausendundeinen Nächte" (erschieden 1704-17) ein frisches, weite Beachtung findendes Bild vom Orient geschaffen, das Dichter, Maler und Komponisten zu ganz neuen Werken inspirieren konnte. Dazu lieferten zahlreicher werdende Reisebeschreibungen Kenntnisse, die besser waren als vorzeiten. Unter dem Einfluß der Aufklärung gelang es der Orientalistik, wenn auch zunächst nur mühsam, sich von der Beherrschung

durch die Theologie zu befreien, nachdem jahrhundertlang alles Islami-
sche verteufelt worden war - denn Hamann, Herders Freund und
Förderer in Königsberg, war beileibe nicht der einzige, der Muḥammad
als "arabischen Lügenpropheten" ansah. Herder war zunächst der islami-
schen Welt gegenüber ebenfalls skeptisch eingestellt, aber die Arbeiten
Johann Jakob Reiskes (1716-74) trugen dazu bei, ihn mit arabischer
Dichtung und Geschichtsschreibung vertrauter zu machen. Herder wurde
Zeuge einer neuen Epoche, in der sich die Einstellung zur Kultur der
"barbarischen", insbesondere der östlichen Völker änderte. Dies kommt
darin zum Ausdruck, daß Herder zeit seines Lebens danach trachtete,
nicht nur die deutsche Kultur, sondern auch die baltischen und slavischen,
ferner die altägyptische, persische und arabische, ja sogar die süd- und
ostasiatischen Kulturen nach Möglichkeit in sich aufzunehmen und zu
verarbeiten. Herder war ein "Genie der Empfänglichkeit", das es fertig-
brachte, im Kulturerbe aller dieser Nationen poetische Formen zu finden.
Damit ebnete er auch den Weg für die Anerkennung des Ostens durch
Goethe und Rückert.

Herders erste Lebenshälfte (bevor er seine bleibende Heimat in Weimar
fand) verlief in einem merkwürdigen Zickzack, was den Wechsel der
Aufenthaltssorte betrifft. In Königsberg wurde dem achtzehnjährigen Sohn
eines mittellosen Tuchwebers, später Kantors und Lehrers, dank der
Förderung eines Regimentschirurgen in russischen Diensten, der mit
seiner Garnison in Mohrungen stationiert war, das Theologiestudium er-
möglicht. Hier kam Johann Gottfried unter den Einfluß zweier grundver-
schiedener Männer (beide stammten indes aus Ostpreußen wie er selbst),
nämlich Immanuel Kants, dessen abstraktes System Herder in späteren
Jahren immer schärfer angriff (Kant konnte seinerseits den geschichts-
philosophischen und ästhetischen Auffassungen Herders wenig abgewin-
nen), und Johann Georg Hamanns, des "Magus des Nordens", welcher
glaubte, daß Poesie die Muttersprache des Menschengeschlechts sei. Der
zwanzigjährige Absolvent eines Theologie- und Philosophiestudiums
wurde an die Domschule nach Riga berufen. Dort offenbarte sich Herders
schönes Talent zum Pädagogen, der nicht auf trockene Materie, sondern
auf lebendiges Wissen Wert legte, sich zum Beispiel dagegen wandte, daß
den Schülern die Lust am Lateinischen durch stumpfsinniges Pauken der
Grammatik verleidet wurde. Wir müssen uns Herder als einen "wirklichen
Lehrer der Grazie" vorstellen, der die ihm anvertraute Jugend zu den
Lektionen nicht zwang, sondern die Schüler durch sein begeisterndes
Wesen zu reizen und zu fesseln vermochte. Einen Ruf nach St. Petersburg
nahm Herder nicht an, aber mit 25 Jahren beschloß er, Riga zu verlassen,

nach einer unliebsamen literarischen Fehde, bei der er sich wohl als zu leger erwiesen hatte. Er setzte sich in einer Art Flucht auf ein Segelschiff; die Reise führte ihn schließlich nach Nantes an der französischen Atlantikküste. Seine "verwirrte Schicksalsfahrt" beschrieb Herder in dem *Journal meiner Reise im Jahre 1769*; in diesem Tagebuch keimen auch schon Gedanken auf, aus denen sich später seine monumentalen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* entwickeln sollten: Er sieht überall den ständigen Wechsel der Geschicke, das Werden und Vergehen der Völker, die Gefährdung der Menschheit. Während seines viermonatigen Aufenthaltes in Nantes entdeckte er aber auch neue Quellen positiver poetischer Inspiration; hier las Herder erstmals Übersetzungen aus islamisch-orientalischen Sprachen, vor allem aus dem Persischen. In der Dichtung des Saadi, soweit ihm dessen *Gulistan* ("Rosengarten") in verschiedenen europäischen Versionen (vgl. F. Behzad, *Adam Olearius' 'Persianischer Rosenthal'. Untersuchungen zur Übersetzung von Saadis 'Golestan' im 17. Jahrhundert*, Göttingen 1970) vorlag, fand er "das angenehmste délassément vom französischen Geschmacke des Jahrhunderts". Herder teilte nämlich nicht die verbreitete und oft einseitige Vorliebe für das Französische, die im literarischen Europa des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. - Die Reise ging weiter über Paris, die Niederlande und Hamburg; überall kam Herder mit illustren Zeitgenossen zusammen. In Eutin wurde er für kurze Zeit Prinzenenerzieher. Es folgten Aufenthalte in Darmstadt, wo er seiner nachmaligen Gattin begegnete, und in Straßburg, wo er den um fünf Jahre jüngeren Goethe zum ersten Mal traf. Aus der zuletzt erwähnten Begegnung entwickelte sich eine Freundschaft, die allerdings im Laufe der Zeit mehr und mehr von Entfremdungen unterbrochen wurde aber trotzdem kostbare Früchte für das deutsche Geistesleben trug. In Straßburg auch entstand seine von der Berliner Akademie preisgekrönte *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1771). Im gleichen Jahr erhielt der noch nicht Siebenundzwanzigjährige den Auftrag, die geistliche Leitung der kleinen lutherischen Landeskirche von Schaumburg-Lippe zu übernehmen, und er ließ sich für fünfeneinhalb Jahre in dem Residenzstädtchen Bückeburg nieder. Herder konnte seine Braut, Fräulein Caroline Flachsland, heimführen und eine Familie gründen. In der Bückeburger Zeit verfaßte Herder unter anderem seine biblische und religionsgeschichtliche Untersuchung *Die Älteste Urkunde des Menschengeschlechts*. Im Herbst 1776 fand Herder durch die Vermittlung Goethes, welcher zu Anfang desselben Jahres in der Verwaltung des Herzogtums Sachsen-Weimar zu verbleiben sich entschlossen hatte, seine ebenfalls dauernde Wirkungsstätte in jener Stadt der deutschen Klassik, wo seine wichtigsten und schönsten schriftstellerischen

Werke entstanden. Das Amt des Generalsuperintendenten bekleidete er bis zu seinem Lebensende im Jahre 1803 (gest. 18. Dez.). Soweit in den größten Umrissen die Vita Johann Gottfried Herders.

Herders Versuche, dem Geheimnis von Sprache und Dichtung auf die Spur zu kommen, richteten sich seinem Beruf gemäß zunächst auf die Bibel, vor allem das Alte Testament. Seine erwähnte *Älteste Urkunde des Menschengeschlechts* war eine Interpretation der heiligen Schrift als einer "einmaligen Tat Gottes an und im Menschen"; zum ersten Male wollte Herder sie in ihrer poetischen, eigentümlich orientalischen Schönheit deuten. Nicht dogmatisch, auch nicht physikalisch sei das Lied von der Schöpfung zu erklären, sondern in seinem kunstvollen Parallelismus sei es reine Poesie, "das älteste Stück der Morgenröte der Zeiten". Goethe begrüßte die *Älteste Urkunde*, die manchmal als Frucht des "theologischen Sturm und Drang" bezeichnet wurde, mit Worten, die auf viele Herdersche Werke gemünzt sein könnten:

Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen,
hat drinnen all die hohe heilige Kraft der Natur aufgewühlt
und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem,
hier und da morgenfreundlich lächelndem orphischen Gesang
von Aufgang her über die weite Welt ...

Kein geringeres Aufsehen erregten in frommen Kreisen Herders *Lieder der Liebe*. Denn wie konnte der evangelische Theologe es wagen, damit eine Übersetzung des Hohenliedes vorzulegen, in der er dieses, das seit alters in der christlichen Kirche als Allegorie der geistlichen Liebe verstanden wurde, als Sammlung reizender Liebes- und Hochzeitslieder bezeichnete? Übrigens hatte auch Goethe wenig früher im Hohenlied die "herrlichste Sammlung Liebeslieder" gesehen. Von einer mystisch-verklärenden Auslegung dieser ursprünglich weltlich-erotischen Dichtung wollte Herder nichts wissen:

Die Mystik war Salomos Weisheit nicht, noch weniger Metaphysik oder scholastische Kirchengeschichte.

Oder: Keine Spur mystischen Sinnes, oder ich müßte ihn auch im Liedchen Ibrahim, in den Oden des Hafis, in allen morgenländischen Liebesgedichten vermuten und aufsuchen können ...

Bemerkenswert ist bei Herders Lektüre des Hohenliedes der Vergleich mit Hafis (Hāfez), dessen Verse gerade in jenen Jahren durch erste Übersetzungen bekannt wurden. Wie seine Zeitgenossen, die zu literarischer Kritik orientalischer Poesie schon befähigt waren, war Herder der Meinung, daß auch die Gedichte des Hafis nicht im mystischen, sondern im wörtlichen Sinne auszulegen seien. Aber nicht allein bei den Sängern Israels oder dem Perser Hafis, sondern grundsätzlich lehnt er den Eintrag mystischer Gedanken in die Poesie der Völker ab:

Je einfältiger, klarer und tief natürlicher ihre Worte sind, desto mehr wird man sie mit Auslegungen salben und in ihr schönes weites Zelt Sachen hinein-tragen, an die sie wahrlich nicht dachten.

Drei Jahre vor dem Druck der *Lieder der Liebe* hatte Herder seine *Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten Morgenländischen Quelle* publiziert (Riga 1775). Die "neueröffnete Morgenländische Quelle" war indes nichts anderes als die französische Übersetzung des "Zend-Avesta", also jenes vielschichtigen Denkmals des altpersischen Zoroastrismus, das bis heute noch nicht ganz zufriedenstellend entschlüsselt ist. Immerhin hatte Herders Zeitgenosse Abraham Hyacinthe Anquetil-Duperron mit seiner Übersetzung den Grund zur modernen Erforschung des Zoroastrismus und damit zur religionswissenschaftlich ausgerichteten Iranistik in Europa gelegt; er hatte sich während eines mehrjährigen Aufenthaltes im indischen Surat (Gudjarat) durch zwei Parsenpriester ins Avestische einführen lassen. Herder unternahm es nun - kühn wie immer -, auf Grund dieser Übersetzung Parallelen oder mögliche Einflüsse auf das Neue Testament zu suchen. Wegen dieses Unterfangens galt Herder als Belletrist, als unkirchlich, ja als ungläubig. In der Tat ging Herder auf jeden Fall zu weit, wenn er beispielsweise den Logos-Begriff des Johannesevangeliums auf iranische Ursprünge zurückführen wollte. So wurde er, obwohl 1776 als hochrangiger Kirchenmann nach Weimar berufen, auch dort durchaus mit kritischem Bedenken empfangen. Aber Herder entwickelte zunehmend eine Haltung, die "Theologie der Humanität von stark subjektivem Gepräge" genannt wurde, da sie von der herkömmlichen lutherischen Orthodoxie ebenso weit entfernt war wie von der modernen Aufklärungstheologie.

In Weimar arbeitete Herder sein Werk *Vom Geist der Ebräischen Poesie* aus (zwei Teile 1782-83), seine "vielleicht schönste Leistung in der zarten Erfassung eigenartig unwiederholbarer Nationalpoesie". Ermutigt durch eine hebraistische Studie des Briten Robert Lowth (1710-87), die schon dessen Landsmann William Jones zur wissenschaftlichen Beschäftigung

mit der Metrik und Poetik der Islamsprachen angeregt hatte (vgl. J. Fück, *Die Arabischen Studien in Europa*, Leipzig 1955, S. 131 f.), erwuchs dieses Werk Herders aus immer neuen Übersetzungsversuchen. Nach einer dreifachen Vorbereitung - Sprache, Kosmologie, Geschichte der Väter - folgt das wiederum dreifache Hauptstück, in dem Herder die Zeiten von Moses bis David, von David bis Salomo und dann die Propheten in ihren Eigenarten zeigen will, wobei er politische, religiöse und historische Entwicklungen ineinander verflacht. Übrigens dürfte Herder der erste gewesen sein, der den politischen Akzent der alttestamentlichen Prophetenworte erkannte.

Schließlich müssen wir in unserem Zusammenhang noch ein sehr verdienstvolles Werk Herders erwähnen, das freilich zunächst völlig unpopulär war, nur mit Mühe einen Verleger gefunden hatte und anonym erscheinen mußte. Es wurde aber sein wichtigster und bis heute bekanntester Beitrag zur deutschen Literatur. Gemeint sind die *Stimmen der Völker in Liedern*. Hier hob Herder einen Schatz, der bis heute weiterlebt. Denn dies ist der erste Versuch einer Sammlung der Volksliteratur verschiedenster Herkunft. Volkstümliche Dichtung war Herder seit seinen jungen Jahren aus Ostpreußen und dem Baltikum nicht unbekannt gewesen: nämlich die Lieder der Litauer und Livländer, später kamen Lieder der Briten und Franzosen hinzu, vor allem auch die Romanzen der Spanier im maurischen Stil. Mit dieser Sammlung verschaffte Herder, wie Hans Heinrich Schaeder richtig bemerkt, "Völkern Gehör, die scheinbar keines eigenen Wortes mächtig waren". Zu seiner poetischen Sammlertätigkeit ließ sich Herder durch das Beispiel des "Ossian" inspirieren; auch Herder glaubte im übrigen an die Echtheit der unter dem Pseudonym jenes alten Bardens zusammengestellten schottisch-gälischen Dichtungen. Herder versah die *Stimmen der Völker* mit aufschlußreichen Anmerkungen und bietet so bis heute nicht allein Volkskundlern, Literaturhistorikern, Germanisten, Slavisten usw. reiches Material, sondern auch der Orientalist kann sich von seinen Studien anregen lassen. Herder zeigte Formen der Stegreifdichtung oder von einer Gruppe von Sängern immer wiederholte Reime, denn Sangbarkeit war ihm am wichtigsten. All dies trifft im wesentlichen ja auch bei der Volksdichtung in den islamischen Sprachen zu. Erst in jüngerer Zeit zeigt sich ein vollkommeneres Verständnis der volkstümlichen Formen orientalischer Dichtung, im Abendland wie im Orient selbst. Die urbanen Dichter verachteten die einfachen Verse in volkstümlichen Metren und die schlichten Bilder, und jahrhundertlang wurden im Orient solche dichterischen Erzeugnisse von den gelehrten Autoren für derart roh und uninteressant erachtet, daß sich die Dichter des

Sindhi, Urdu, Bengali, Pashto und anderer Sprachen geradezu entschuldigen mußten, wenn sie - etwa seit dem 14. Jahrhundert - hin und wieder die vertraute Muttersprache und nicht das literarische Persisch oder das theologische Arabisch verwendeten, ganz zu schweigen von den Berufspoeten am osmanischen Hof, für welche die volkstümlichen Weisen Anadolien kaum existierten.

Um Herders Interesse an den orientalischen Kulturen, insbesondere der islamischen Völker, zu begreifen, muß man auch an einen Mann erinnern, der im Jahre 1774 in Armut und Unglück gestorben war, nachdem er zum ersten Mal in Europa den Versuch unternommen hatte, die Arabistik aus den Fesseln der Theologie zu befreien und sie als eine selbständige Wissenschaft im Kreis der akademischen Disziplinen zu begründen: der schon erwähnte Philologe Johann Jakob Reiske. Seine Kollegen an den Universitäten von Leiden und Leipzig hatten ihn verachtet und ihm keine rechten wissenschaftlichen Leistungen zugetraut; und doch ist er es, der von Lessing und Herder als der Märtyrer der arabischen Literatur bezeichnet wurde. Herder schreibt über ihn und über die deutsche Orientalistik des 18. Jahrhunderts (SWS 14, 443):

Deutsche Gelehrte haben Fleiß und Kännnisse, aber keine Unterstützung, sie herauszugeben, wie es seyn sollte; in andern Ländern bei reichen Instituten und Legaten zu dieser Absicht schlafen die Gelehrten. Unser Reiske ist ein Märtyrer seines Arabisch-Griechischen Eifers geworden; sanft ruhe seine Asche! In langer Zeit aber kommt uns seine verschmähete Gelehrsamkeit gewiß nicht wieder.

Reiske hatte Herder inspiriert, den arabischen Orient besser zu verstehen, und so ist denn auch die Poesie der Araber nach Herders Meinung (*Spruch und Bild insonderheit bei den Morgenländern* [1792], Herder Werke, ed. K.- G. Gerold [s. Lit.- Hinw.], II, 546):

...der reine Abdruck des Volkes, das sie erfand, seiner Sprache, Lebensart, Religion und Empfindungsweise. Fast ein Jahrtausend hin hat sie, und zwar eine Zeitlang unter den glücklichsten Umständen, geblühet; ja, ihre Wurzeln sind noch nicht ausgestorben, sondern der Sprache nach noch jetzt über zwei große Weltteile lebendig verbreitet ... Das Volk der Wüste, nachher Überwinder und Besitzer der Welt, ward auch in seinen Bildern sehr stolz, reich und heftig; ihre Beschreibungen sind prachtvoll und glänzend, ihre Sentenzen gedrängt, künstlich und, dem Islamismus zufolge, andächtig und erhaben. Oft ward ein Scharfsinn auf den andern gepropft und aus einer feinen eine feinere Wendung dergestalt sublimieret, daß für uns Europäer eben *der* Geist ihrer

weisen Sprüche und Reden, auf den sie es am künstlichsten anlegten, gewöhnlich zuerst verrauchet.

Herder war davon überzeugt, daß es ohne die Araber keinen Gerbert (Papst Sylvester II.), keinen Albertus Magnus, keinen Roger Bacon oder Raimund Lull gegeben hätte. Über die wissenschaftlichen Leistungen und kulturellen Wirkungen der Araber heißt es z. B. im Sechzehnten Buch der *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (Herder Werke, ed. K.- G. Gerold [s. Lit.-Hinw.], II, 547 ff.):

... so blieben allenthalben in der Sprache und Denkart in Anlagen und Einrichtungen Spuren von ihnen zurück, die teils noch unausgetilgt sind, teils auf den Geist ihrer damaligen Nachbarn und Mitwohner sehr gewirkt haben. An mehreren Orten zündete sich bei ihnen die Fackel der Wissenschaft für das damals barbarische Europa an, und auch bei den Kreuzzügen ward die Bekanntschaft mit ihren morgenländischen Brüdern unserm Weltteil ersprießlich.

Und in den "Humanitätsbriefen" (*Briefe zur Beförderung der Humanität*, erschienen in Riga 1793-94) fügt er hinzu:

So sind wir ihnen wie in der Chemie und Arzneikunst, so auch in der Dichtung viele gebrannte Wasser schuldig.

Soviel zu Herders Äußerungen über arabische Literatur und Wissenschaft. Im übrigen wußte er noch nicht, daß viele der Gelehrten und Dichter des islamischen Mittelalters, die arabische Werke verfaßten, in Wahrheit Perser waren, der Abkunft und der Muttersprache nach. Herders besondere Liebe aber galt der persischen Dichtung, die ihm erstmals - wir erinnern uns - in Nantes begegnet war, wenn auch in Form von Übersetzungen. Der Ertrag seiner ausdauernden Beschäftigung mit persischer Dichtung erschien in verschiedenen literarischen Zeitschriften, einschließlich Schillers *Horen*, und wurde auch gesondert in einer Blütenlese zusammengefaßt (SWS 26, 370-405). In dem 1792 in seinen *Zerstreuten Blättern* erschienenen Aufsatz *Spruch und Bild insonderheit bei den Morgenländern* schreibt Herder (Werke, ed. Gerold, II, 547 ff.):

Die Poesie der Perser endlich, eine Tochter der arabischen, ist die jüngste und feinste. Als Persien von den Arabern unter den Kalifen Omar und Osman erobert ward, gewann ihre Poesie unter diesem Volk, das von einer leichtern Natur war und Artigkeit, Musik, Wohlleben liebte, bald eine neue Blüte; insonderheit ward Schiras in der Zeitfolge der Geburtsort mehrerer ihrer berühmtesten Dichter. Scheik Moslaeddin Sadi, dem die meisten Blumen unsrer

Sammlung zugehören, war unter diesen; daher es nicht unangenehm sein wird, auch nur etwas von seinem wenig bekannten Leben zu hören.

Es folgt eine Schilderung davon, wie der Dichter in die Kriegsgefangenschaft der Kreuzfahrer geriet, wie er dann von einem Landsmann freigekauft und mit dessen Tochter verheiratet wurde, in deren Hause er eine schlimmere Gefangenschaft als bei den Franken zu gewärtigen hatte, usw. Saadi war Herders ausgesprochener Liebling, und sein *Gulistān* blieb für ihn zeitlebens "die schönste Rose, die in eines Sultans Garten blühen kann". Wenn Herder Saadi nachbildete, so war es nicht dessen Eleganz der Form, die bis heute als unübertroffen gilt; es war die Moral:

Saadis Blumengarten oder Rosenthal diese schönen Kinder der Phantasie und des Verstandes ... Saadi war mir in meinen jungen Jahren ein angenehmer Lehrer der Moral, dessen Einkleidungen oft die schönsten Sprüche der Bibel wie in einem neuen Gewande zeigten. Ich lade Sie also auch zu ihm als zu einem Lehrer der Sitten unter die Rose der schönsten Vertraulichkeit ein, der Vertraulichkeit nämlich, die man mit seinem eigenen Herzen pflüget.

Saadi ist für Herder der größte aller persischen Dichter - allerdings waren die meisten persischen Dichter zu seiner Zeit in Europa noch nicht bekannt. Hafis lag ihm nicht so sehr; das ist verständlich. Herder war ja durch und durch Schulmann, ein begeisterter Pädagoge; was hätte er da der im Original zwar kristallinen, ihm jedoch nur unter höchst verfremdenden lateinischen Versionen zugänglichen Verskunst des Hafis, die mehr den Lobpreis des Weines und der Liebe bot denn die ihm seit seiner Zeit in Riga so sehr am Herzen liegenden Belehrung junger Leute, abgewinnen sollen? Die Möglichkeit, die Ghazelen des Ḥāfez wirklich zu erfassen, blieb Herder noch vorenthalten - sie war erst einem Späteren beschieden, einem Professor der Orientalischen Sprachen und kongenialen Nachdichter, nämlich Friedrich Rückert (1788-1866). Aber schon ein paar Jahrzehnte vor Rückert sammelte und übertrug Herder alles, was ihm an Versen des Saadi und anderer Perser aus lateinischen und französischen Übersetzungen und auch aus dem "Persianischen Rosenthal" des Olearius zugänglich war. Wie bereits angedeutet, kann man sich leicht denken, daß bei dem beschriebenen Übersetzungsverfahren von der Ursprünglichkeit und Eigenart der persischen Poesie nur blasse Spuren erhalten blieben; aber die Voraussetzungen, von denen aus Herder sich mit persischer Dichtung befaßte, waren nun einmal noch recht bescheiden. Immerhin waren in den Jahren 1771 und 1774 zwei Werke erschienen, die die einschlägige Wissenschaft außerordentlich befruchteten. (Im Grunde

handelte es sich um ein Werk, das noch einmal in einer erweiterten Fassung herauskam). Es waren Mitteilungen persischer und arabischer Gedichte mit umständlichen lateinischen Paraphrasen und Annotationen: das *Specimen poeseos Asiaticae* des österreichischen Grafen Rewiczky und die *Poeseos Asiaticae Commentariorum libri sex* aus der Feder des mit Rewiczky befreundeten Sir William Jones. Die letzteren wurden 1777 auf Veranlassung des "aufgeklärten Theologen" und Altertumskundlers Johann Gottfried Eichhorn in Leipzig nachgedruckt, damit sie auch dem deutschen Publikum zugänglich waren. Herder gehörte zu denen, die diese Bücher am gründlichsten lasen und benutzten. Obgleich er die Anmut der originalen Sprache der Dichter, die verfeinerten Wort- und Sinnsprüche durch die Übersetzungen hindurch nicht erkennen konnte, so entzückten ihn doch gerade bei Saadi die moralische Grundhaltung und die wohlmeinende, dabei gar nicht wirklichkeitsfremde Neigung zu lieblich ausgedrückter Didaktik. Diese wesentlichen Züge blieben auch in den Übersetzungen erhalten. Freilich konnte es geschehen, daß ursprünglich schlichte, knappe Verse bei Herder zu elegischen Versen umgeformt erscheinen. So liest sich beispielsweise das anmutige Verslein vom Abschied der Freunde, die mit der roten und der gelben Seite eines Apfels verglichen werden, in der "Wiedergabe" Herders folgendermaßen:

Bitter und süß ist der Abschiedskuß von der Lippe des Freundes,
 süß mit der Gegenwart, bitter mit Trennung gemischt.
 Also rötet der Apfel sich hier am Strahle der Sonne,
 weggewandt von ihr, blasset und trauert er dort.
 Mitten im letzten Kusse den Atem sanft zu verhauchen
 wäre der Liebenden Wunsch, wäre der Scheidenden Trost.

Die Liebe zur persischen Poesie war nur *eine* Seite der Beschäftigung Herders mit Iranischem. Als einer der ersten, vielleicht als der einzige deutsche Klassiker interessierte er sich auch für das Alte Iran, und es ist zu vermuten, daß er zum vorislamischen Persien so manche heute noch wertvolle Beobachtung machte. Erstaunlicherweise fehlt in den Darstellungen zur Geschichte der Iran-Forschung jedwede Erwähnung seiner vielfältigen diesbezüglichen Bemühungen (vgl. M. Mayrhofer, *Herders Persepolis-Schriften. Ein Hinweis*, s. Lit.-Hinw.). Es wäre gewiß lohnend, wenn ein Spezialist Herders mannigfaltige Äußerungen einmal sichten und nach dem Stand heutigen iranistischen Wissens bearbeiten würde. Schon in seiner *Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts* von 1774 gab Herder Anleitungen zum Studium des "Zend-Avesta" und würdigte den Eifer Anquetil-Duperrons, dessen Übersetzung - die ein erster Versuch war - er, wie wir sahen, sich für seine *Erläuterungen zum Neuen*

Testament nutzbar machen zu können meinte. Interessant ist, was Herder im Dritten Teil (1787) der *Ideen* (SWS 14, 55-58) über die Perser schreibt. Er behauptet dort, zunächst seien die Perser ein wildes und häßliches Volk gewesen, aber durch die Mischung mit so vielen schönen Nachbarn, wie Tscherkessen, Tataren und Indern, seien sie dann zu einem edlen Volke geworden. Herder fährt fort:

Ihre Gemütsart ist diesem Verbindungsplatz des menschlichen Geschlechts gemäß geworden denn jener leichte und durchdringende Verstand jene fruchtbare und lebhaft e Einbildungskraft der Perser samt ihrem biegsamen höflichen Wesen, ihrem Hange zur Eitelkeit, zur Pracht und zur Freude, ja zur romantischen Liebe sind vielleicht die erlesensten Eigenschaften zum Gleichgewicht der Neigungen und Züge ... Schöne Wohlgestalt, sanftes Gleichgewicht der Neigungen und Seelenkräfte, warum konntest du dich nicht dem ganzen Erdball mitteilen?

Den Gründer des persischen Reiches, Kyrus II., preist er über alle Maßen:

Wenn bei einem Fürsten die Geschichte Dichtung zu werden scheint, so ist es beim Stifter des Persischen Reiches Cyrus, man möge dieses Götterkind, den Eroberer und Gesetzgeber der Völker von Herodot oder von Xenophon beschrieben lesen ... Hat Xenophon von den Sitten der alten Perser, unter denen Cyrus erzogen ward, wahr geredet, so mag der Deutsche sich freuen, daß er mit diesem Volk wahrscheinlich eines verwandten Stammes ist, und jeder seiner Prinzen möge die Cyropädie lesen.

Natürlich kann Herder sich über die altiranische Geschichte auch kritisch äußern, vor allem über die Verhärtung der Herrschaften zur orientalischen Despotie. Das Besondere an Herders Iran-Interesse ist indessen seine Begeisterung für Persepolis. Die dortigen Ruinen waren durch europäische Beschreibungen (Kämpfer, Chardin, Le Bruyn) schon im 17. Jahrhundert bekannt geworden, aber gründlich untersucht wurden sie erstmals von Herders Zeitgenossen Carsten Niebuhr im Jahre 1771. Niebuhr zeigte sich hocheifrig über Herders Bereitwilligkeit, seine Forschungsergebnisse bekannt zu machen; darüber hinaus lobte er Herders eigene Bemühungen um die Interpretation der Ruinen von Persepolis (Niebuhr, *Persepolis*, in: SWS 15, 619):

Herder ist unter den deutschen Gelehrten der erste, welcher die übrigen auf die Ruinen von Persepolis aufmerksam gemacht hat; er hat auch in der Erklärung der daselbst befindlichen Figuren bereits viel geleistet, und macht Hofnung, uns durch Hülfe dieser Ruinen noch näher mit den alten Persern bekannt zu machen.

Niebuhr bezieht sich mit diesen Worten von 1788 auf Herders Schrift *Persepolis. Eine Muthmassung* (SWS 15, 571-606), die wie seine *Ideen*, Teil III, ein Jahr zuvor erschienen war. Hier hatte Herder unter anderem versucht, dem Sinn der menschlichen Figuren auf die Spur zu kommen. Er fand die uralte, in das iranische Nationalepos eingeflossene Tradition bestätigt, derzufolge Persepolis die Königsgeschichte des mythischen Reichsgründers Djamschid darstellt. Er war auch angetan von der schönen altpersischen Keilschrift, deren Geheimnis freilich erst nach ihm allmählich gelüftet wurde. Immerhin wurden schon zu seiner Zeit eifrige Entzifferungsversuche unternommen, an denen er reges Interesse bekundete. So korrespondierte er darüber mit dem Rostocker Orientalisten Olaus Gerhard Tychsen, der 1798 mit seiner *De cuneatis inscriptionibus Persepolitianis lucubratio* hervorgetreten war. Von 1797 an nämlich verfaßte Herder sechzehn *Persepolitianische Briefe* (SWS 24, 465-564), in denen er sich über Einzelheiten von Persepolis ausläßt. Er spricht über die Parther und über die Meder; in einem Brief schrieb er über die Götter des Avesta; er verglich den Stil von Persepolis mit dem griechischen; behandelte Gräber und Bäume; machte einen Versuch über die Tiersymbolik; nahm sich des sagenhaften Helden Djamschid und nochmals des "Zend-Avesta" an. Die beiden letzten der *Persepolitianischen Briefe* haben - so sehr scheint Herder sich in den Geist des Alten Iran vertieft zu haben - ideale Adressaten: Nr. 15 ist an "Zoroaster" gerichtet, Nr. 16 an den vergöttlichten rituellen Strauch "Hom" (Haoma). Allerdings wird bei diesen fingierten Briefen auch die literarische Mode des 18. Jahrhunderts eine Rolle gespielt haben, deren bekanntestes Beispiel Montesquieus *Lettres Persanes* sind. Herder wandte auf jeden Fall dem antiken Iran sein Interesse ebenso zu wie dem mittelalterlichen, und vielleicht noch intensiver als den Arabern. Wie ich eingangs sagte, war Herder ein "Genie der Empfänglichkeit"; er versuchte immer wieder, sich so tief als möglich in eine Kultur hineinzusetzen. Heine formulierte es einmal sehr schön:

Herder betrachtete die ganze Menschheit als eine große Harfe in der Hand des großen Meisters; jedes Volk dünkte ihn eine besonders gestimmte Saite dieser Riesenharfe, und er begriff die universale Harmonie ihrer verschiedenen Klänge.

Und nach der Meinung des Historikers Friedrich Meinecke ging Herders Werk, so schreibt er in seinem Buch *Die Entstehung des Historismus* (Friedrich Meinecke Werke, Bd. III, hrsg. v. C. Hinrichs, München 1965, S. 357):

... über das Wirkliche ... bewußt hinab in die seelische Tiefe des menschlichen Lebens ... Hier hörte er durch das Sensorium der eigenen Seele Klänge und feinste Schwingungen von Tönen, wie sie noch nie ein Mensch so gehört hatte.

Das Wort "Einfühlung" wurde von Herder selbst geprägt; mit größter Einfühlung versuchte er, fremden Völkern Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Und wenn er so oft von der Morgenröte spricht, so bildet sein Werk auch in einer Weise eine Morgenröte für die sich entwickelnde Orientalistik. In einem der letzten, posthum herausgegebenen Hefte seiner Zeitschrift *Adrastea* äußerte Herder den Wunsch (SWS 24, 356):

Entziehe das Verhängniß, das die Dinge wunderbar leitet, unserm Europa nie die beiden Handhaben der östlichen und südlichen Welt, die persische und arabische Sprache; mache es sie aber in seinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betrugens und der Unterdrückung sondern gemeinschaftlich-höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen wir mit diesen Sprachen nicht spielen, sondern aus ihnen und durch sie lernen. An Hafyz Gesängen haben wir fast genug, Sadi ist uns lehrreicher gewesen. Blühe die ganze Hoffnung auf, die wir an Hammer, einem glücklichen jungen Mann voll Sprachkenntniß und Gaben, aus Orient erwarten.

Joseph v. Hammer-Purgstall (1774-1856) ist hier zum ersten Mal in seine historische Rolle geführt worden. Herder begriff, daß dieser damals noch so junge Österreicher das Zeug hatte, den Orient, besonders den persischen, besser zu verstehen als irgend jemand sonst. Wie wir alle wissen, war es Hammer, dessen Hafis-Übersetzung Goethe zu seinem West-Östlichen Divan anregte, zehn Jahre nach Herders Tod. Und nach Hammer war es dann Rückert, der persische, arabische und indische Literatur dem Deutschen in vollkommen unvergleichlicher Weise anzuverwandeln vermochte, auf diese Weise aber auch Herders Vermächtnis weiterführte.

Es war unser Anliegen, in diesen Betrachtungen zu zeigen, daß Herder auf der Schwelle einer neuen Zeit für die Orientalistik stand, die versuchte, das Beste und Schönste im Orient zu finden. Wie Rückert seine Arbeit gewissermaßen unter das Motto stellte: Weltpoesie allein ist Weltversöhnung! so meine ich, wir dürfen auch - und es besteht gerade heute wieder Grund genug dazu! - einen Satz Herders wiederholen, der vielleicht zu einem etwas besseren Urteil über den Orient führen kann. Herder sagt nämlich - und ich muß gestehen, daß dies immer mein Motto gewesen ist - :

"Aus der Poesie lernen wir Zeiten und Nationen gewiß tiefer erkennen als auf dem täuschenden trostlosen Weg der politischen und Kriegsgeschichte".

Literaturhinweise:

SWS = Herders "Sämtliche Werke", Bd. 1-33, hg. von B. Suphan, Berlin 1877-1913 (maßgebl. hist.- krit. Ausg.; liegt seit 1967/68 im reprogr. Nachdr. wieder vollständig vor); zitiert wird nach Band- und Seitenzahlen. Für den vorliegenden Beitrag stützte ich mich hauptsächlich auf die im Hanser-Verlag erschienene Auswahl: Werke in zwei Bänden, hrsg. von K.-G. Gerold, München 1953. Eine anschauliche biographische Einführung mit einem reichhaltigen Anhang von Literaturhinweisen (bis Sommer 1992) erschien in der Reihe der ro-ro-ro-Bildmonographien: Friedrich Wilhelm Kantzenbach, *Johann Gottfried Herder, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt*, Reinbek, 5. Aufl. 1992. Anlässlich der Ausstellung, die von der Stiftung Weimarer Klassik zum 250. Geburtstag Herders veranstaltet wurde, erschien der reich illustrierte Band *Johann Gottfried Herder. Ahndung künftiger Bestimmung*, Stuttgart und Weimar 1994. Literatur zum Thema "Herder und der Orient": K. Schwarzlose, *Die Quellen in geschichtsphilosophischer Würdigung zur Kultur des mittelalterlichen Islam. Entwickelt aus den "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1784-1791) und den "Zerstreuten Blättern" - "Persepolitische Briefe" 1787-1798 dritte Sammlung*. Diss. Erlangen 1918; M. Mayrhofer, *Herders Persepolis-Schriften - ein Hinweis*. In : Festgabe für Otto Höfler zum 75. Geburtstag. Hrsg. von H. Birkhan, Wien und Stuttgart 1976, S. 479-485; A. K. Abd-El-Rehim, *Das Orientbild bei Herder*, Diss. Leipzig 1980 (masch.-schr.; mir nicht zugänglich); U. Faust, *Mythologien und Religionen des Ostens bei Johann Gottfried Herder*, Münster, Westf. 1977, mit Abschnitten über *Die Zoroastrische Religion* (S. 103-145) und *Arabien* (S. 197-216).

* nach der Tonbandaufnahme und Notizen der Autorin
ediert und redigiert
von Hans-Georg Schoelzel